Im Krieg in Paris.

Von **E. A. Beatter***).

Der „Anglicke"

Die „Petite Parisienne" ist die Lieblingslektüre der Pariser Jugend. Sie bringt, die aufmerksamer, in kurzen Zeitabschnitten erscheint, hatte eine Idee gefunden, die sich bewährte. Die englische Gesellschaft wurde zu Gunsten der Pariser Jugend. Die französische Partei, Sieg, Heldenhaftigkeit und unbemeßlich Patriotismus, Gefangenschaft, Tod, und Gefängnisse, Verbrechen, Anarchie, natürlich. Der Leser wird angeleitet einer Tragödie voll Spannung und Schrecken, bis der Kampfer einen, daß der Kampfer und Held sich fortgesetzt bis nach Berlin zurückziehen. Jubelnden Gebäuden, heftigen Applaus. Dann der englische er ist in einer halben Minute verloren und lautet etwa: „Von der Front nicht Nichts zu melden. Die Truppen des Generals French haben nach fünftägigen Kämpfen 300 Meter gewonnen." Endloses, wiehernde, kürmisches Gelächter, aus dem meine (vielleicht nicht ganz unbefangenen) feindlichen Ohren deutlich scharfen Hohn heraushören wollten . . . Dann wird die Debatte auf der kleinen Bühne gemütlicher; man unterhält sich von den französischen Helden früherer Tage, natürlich auch von dem unvergeßlichen Henri Quatre und seinen zahlreichen Siegen auf dem Schlachtfeld und in den — Alkoven. Eine ältere Dame thut prüde und meint geziert: „Er war doch ein très-mauvais sujet." Worauf ein Herr: „Er hat, wie kein anderer, gezeigt, daß man ein mauvais sujet und gleichzeitig ein bon roi sein kann." Das hübsche Wortspiel war das Gescheiteste, was ich in den neun Tagen Paris zu hören bekommen habe.

Immerhin: der karikirte englische Tagesbericht in der „Gaîté" ist auch nicht dumm. Er bringt knapp und schlagend zum Ausdruck, was die breiten Massen in Frankreich von den englischen Bundesgenossen (im Jargon der Straße „les Anglicheus") denken. Diejenigen Zweifler in Deutschland, die etwa der Meinung sind, die Berichte über französisch-englische Verstimmungen und Reibereien seien übertrieben und nicht wörtlich zu nehmen, mögen sich beruhigen. Es herrscht thatsächlich auf beiden Seiten eine hochgradige Gereiztheit, von beiden Seiten werden Anschuldigungen gegen den anderen Theil erhoben; Franzosen und Engländer schieben sich gegenseitig die Schuld an den Mißerfolgen zu. Die englischen Soldaten, die sich durchaus keinen Zwang auferlegen, sagen laut und offen, die Franzosen hätten sich im August nicht sonderlich muthig gezeigt, und diesem Mangel an Tapferkeit seien die damaligen schweren Verluste der Engländer zuzuschreiben. Dann fügen sie wohl herablassend hinzu: „Na, inzwischen haben sie sich allerdings sehr gebessert." Ich habe indessen alle Veranlassung, einem ausgezeichnet informirten Herrn zu glauben, der in meiner Gegenwart in einem kleinen Kreise erklärte, das gerade Gegentheil sei der Fall; die Franzosen hätten alle Ursache, sich über die Engländer bitter zu beklagen. So habe Ende August General French eine von Joffre entworfene, überaus wichtige Rückzugslinie, die sich beinahe bis zu den Pariser Wällen erstrecken sollte, vollständig verdorben. Seine Truppen hätten sich zu schwerfällig bewegt, die Anordnungen Joffres seien von French theils absichtlich, theils durch Kopflosigkeit über den Haufen geworfen worden. Joffre habe damals, um die Engländer vor völliger Vernichtung zu bewahren, erhebliche Verstärkungen entsenden müssen, die jene Rückzugslinie gänzlich auseinanderbrachen. Der sonst nicht eben weiche Generalissimus soll vor Zorn beinahe geweint haben. Leider war der Herr, der diese interessante Mittheilung machte, nicht zu bewegen, Näheres über Ort und Zeit jenes Vorkommnisses anzugeben; denn er gehört dem diplomatischen Dienst einer neutralen Macht an und wollte, wie er erklärte, nicht mehr sagen, als was man sich in seinen Kreisen offen erzähle. Er ließ nur durchblicken, es sei um die Zeit gewesen, als Kitchener nach Frankreich kam, um eine Unterredung mit Joffre zu haben. In England wurde damals erzählt, Kitchener sei in das französische Hauptquartier gereist, um dem General Joffre zu erklären: wenn er, Joffre, nicht thun wolle, was man in England für das Beste halte, so werde er, Kitchener, alle englischen Truppen aus Frankreich zurückziehen. Der Diplomat gab uns jedoch eine ganz andere Version von dieser Unterredung. Danach hat Kitchener offen zugegeben, daß French den auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht entspreche, und dem General Joffre das Anerbieten gemacht, French durch einen anderen englischen General zu ersetzen. Darauf soll Joffre geantwortet haben: „Lassen Sie French nur hier. Jetzt kenne ich seine Mängel und Unzulänglichkeiten und kann mich danach einrichten, so gut es geht. Wenn Sie mir einen anderen schicken, so muß ich von vorn anfangen . . ."

In Frankreich — zum mindesten in Paris — lebt man in der festen Ueberzeugung, daß England seinen pflichtgemäßen Antheil an den Aufgaben und Opfern des Krieges nicht leiste. Die große Masse des englischen Volkes betrachtet und behandelt ihn wie eine Art Kolonialkrieg mit den für die Kolonialkriege charakteristischen Mitteln. Die Pariser Presse hat sich bis jetzt in Zurückhaltung gegenüber den Engländern geübt, weil sie sich bewußt ist, daß sie ihre Leser, die sie ja — wie gesagt — für den Krieg mit Begeisterung erfüllen, aufhetzen, wenn sie mit Schmähungen Bundesgenossen, die sie eben erst als Helden gefeiert hatte, kommen sollte. Aber das Publikum ist nicht so zurückhaltend, noch weniger ist es jene Schicht von Politikern, Diplomaten, Militärs, Reserve, die Leitung, durch welche Sieg ihnen zu den Sternen gehoben und der jetzt in feierlichen Posaunenstößen den kommenden Ereignissen vorausklang. Der Krieg selbst brachte dann Tag für Tag neue Namen ans Licht: Goeben, Manteuffel, Falkenstein, von der Tann und viele andere mehr. Seither hat sich die Kriegstechnik von Grund aus verändert. Der entscheidende Stoß wird wohl ebenso rasch geführt als je zuvor, doch langwierig sind die Vorbereitungen, und diese bleiben uns geheimnißvoll verhüllt. Das Geheimniß aber ist stumm, es verschweigt alles, sogar die Namen unserer großen Soldaten. Es auferlegt ihnen die Pflicht der Entsagung, den Verzicht auf die unverweilte, augenblicke Anerkennung der Welt. Erst nach dem Kriege, im Jubel des Triumphes, werden sie ihres wohlverdienten Ruhmes Fülle genießen.

Eine Name bloß hat sich aus dem Dunkel losgerissen, diesem einen bloß gelang es nicht, in dem tiefen Strome der Allgemeinheit unterzutauchen. Gleich nach Ausbruch des Weltbrandes wurde er genannt, zunächst mit leiser Stimme allerdings. Die Fama, sonst ein unleidlicher Schreihals, dämpfte Anfangs den Ton, der aber bald stark und stärker wurde und nach dem Vernichtungskampfe der Masurischen Seenplatte zum mächtigen Akkord anschwoll: Hindenburg! Hindenburg der Generaloberst! Hindenburg der Feldmarschall! Nun hatten die Deutschen, was sie brauchten, wonach sie sich sehnten, den Mann, zu dem sie mit vertrauensseliger Bewunderung emporblicken, den Heros, den sie verehren konnten. Das deutsche Volk ist ja außerordentlich begeisterungsfähig, begeisterungsbedürftig, und wie oft ist es der Hansnarr dieses Bedürfnisses geworden! Diesmal aber täuschte es sich nicht. Der Held wuchs und wuchs, Sieg reihte sich an Sieg, jeder bedächtig vorbereitet, jeder plötzlich errungen. Ein neuer Marschall Vorwärts war dort im ostpreußischen Lande den deutschen Heeren erstanden, etwas jünger als sein weltberühmter Vordermann, auch frei von dessen oft allzu hitzigem, draufgängerischem Temperament, über die Strategie und ist Blitz und Donner, wenn es der Kampfes gebot. Durch auf die Nerven ist „Eisernmacher" gleich wie Blücher, wenn auch weniger in Witz, mit der geradezu Verzweifelt und Kampfbegeisterung Leben verstand. Der ohne eine Minute auf jeder Seite Kriegsgeschichte, der aber Geschicht gerade jetzt, wo ihr Geschick sich wendet, wie Blücher, wie er, wie er, wie er